

Technik und Weltbezug.

Wie wissenschaftliche Erfahrung möglich ist

Oliver Schlaudt: *Was ist empirische Wahrheit? Pragmatische Wahrheitstheorie zwischen Kritizismus und Naturalismus*, Frankfurt am Main 2014, 328 S.

Gegenstand des Buchs ist die »empirische Elementaraussage« (S. 128) und damit nichts Geringeres als das Verhältnis von Geist und Welt. In der für Philosophie charakteristischen Spannung von feingliedriger begrifflicher Tätigkeit und Übersicht über die Problemlagen, in denen man sich befindet, entwirft die Abhandlung von Oliver Schlaudt eine pragmatische Wahrheitstheorie, welche klären soll, was es heißt, dass eine Aussage empirisch wahr ist. Die Dimension des Technischen spielt dabei eine wichtige Rolle.

Wie lässt sich der Weltbezug empirischen Wissens verstehen? Im *ersten Teil* des Buchs werden hierzu verschiedene Modelle auf ihre Leistungsfähigkeit hin geprüft. Realistische Wahrheitstheorien einerseits und Konsens- und Kohärenztheorien andererseits führen, wie Schlaudt zeigt, in zwei unterschiedliche philosophische Sackgassen hinein. Der Realismus stellt das Verhältnis von Wissen und Welt als das einer Abbildung (Repräsentation) vor. Allerdings ist er prinzipiell nicht in der Lage auch einzulösen, was er verspricht, sofern stets nur Vorstellungen von der Welt mit anderen Vorstellungen von ihr verglichen werden können. Die Idee, eine Vorstellung von der Welt mit der Welt selbst zu vergleichen, bezeichnet Schlaudt mit Kant daher als einen »Kategorienfehler« (S. 45). Zudem begingen realistische Positionen einen weiteren (Kategorien-)Fehler, sofern sie Wahrnehmung als etwas kausal vom Gegenstand Bewirktes denken, Wahrnehmungswissen jedoch nur durch Gründe gerechtfertigt werden kann, wie Schlaudt im Anschluss an Sellars feststellt (vgl. S. 13). In die zweite Sackgasse führen die antirealistischen Konsens- und Kohärenztheorien. Diese basieren auf dem »Vergleich der Erkenntnis mit den Erkenntnissen Anderer oder aber mit anderen Erkenntnissen.« (S. 64) Daher sind sie nicht in der Lage, den Weltbezug empirischer Aussagen zu begreifen. Sie verbleiben innerhalb der Sphäre der Bedeutung, obgleich empirisches Wissen doch ja Wissen von der Welt sein muss. Schlaudt prüft verschiedene Varianten der genannten Theorien, worauf hier nicht eingegangen werden muss. Er zeigt jedenfalls überzeugend, dass – wie verwickelt die Modelle auch werden – es ihnen nur gelingt, die dargelegten Probleme besser zu verstecken, nicht aber zu lösen (vgl. exemplarisch S. 52).

Nun liegt den realistischen und den beiden besprochenen antirealistischen Wahrheitstheorien jeweils eine berechtigte Einsicht zugrunde, wie in Schlaudts Darstellung deutlich wird. Die realistische Intuition ist, dass es eine externe Kontrolle, einen Weltbezug geben muss, um etwas empirisch zu wissen. Der antirealistische Gedanke ist, dass Wissen der Rechtfertigung bedarf, der nicht durch einen Abgleich zwischen Vorstellung und Welt erfolgen kann. Gäbe es keine anderen Optionen, als die genannten realistischen und antirealistischen Wahrheitstheorien, so müsste es bei einem Oszillieren zwischen diesen beiden Polen bleiben, wie namentlich McDowell eindringlich freigelegt hat.¹ Schlaudt jedoch ist nicht überzeugt, dass der Lösungsraum mit den genannten Optionen bereits vollständig beschrieben ist: Für ihn gibt es die weitere Möglichkeit einer pragmatischen Wahrheitstheorie, welche antirealistisch ist, aber gleichwohl den geforderten Weltbezug mit begreift. Wie das? Der Ausarbeitung dieser pragmatischen Wahrheitstheorie ist der *zweite Teil* gewidmet.

Schlaudt könnte sich direkt der Ausarbeitung dieser Theorie zuwenden, jedoch bietet die Rezeptionsgeschichte des Pragmatismus, insbesondere in Deutschland, keine glückliche Ausgangsbasis für ein solches *systematisches* Projekt. In mehreren *historischen* Rekonstruktionen führt Schlaudt vor, wie plump der Pragmatismus in der Rezeption erschien, weil er plump rezipiert wurde – etwa auf dem Dritten Internationalen Kongress für Philosophie 1908 in Heidelberg – und wie sich später selbst im Neopragmatismus gravierende Missverständnisse einstellten (vgl. S. 109–114). Allein für diese Korrekturen lohnte es sich, Schlaudts Abhandlung zu lesen. Nachdem ein angemessener Vorbegriff des Pragmatismus (u.a. mit Poincaré, Mead, Mach, Janich und vor allem James) entwickelt wurde, arbeitet Schlaudt dann (mit Sigwart) die begrifflichen Voraussetzungen der gesuchten Wahrheitstheorie aus (vgl. S. 131–138).

Wie nun kann die pragmatische Wahrheitstheorie sowohl antirealistisch sein als auch den empirischen Weltbezug begreifen lassen? Schlaudts Idee ist, das Feld, in dem die zuvor genannten Wahrheitstheorien operierten, zu verlassen; sie alle setzten diesen nämlich zu eng an, indem sie den für empirisches Wissen geforderten Weltkontakt primär *denkend* ansetzten. Was Schlaudt in seiner Kritik an McDowell schreibt, gilt *mutatis mutandis* für die bisherigen Wahrheitstheorien: Die Erklärungsansätze dafür, »wie die Reibung zwischen Denken und Welt zustandekommt«, scheitern, da das »Erkenntnissubjekt [...] der Welt rein denkend gegenüber« steht (S. 85 f.). Mit anderen Worten: Der »Mensch, den der Philosoph hier nach seinem Ebenbild erschafft, denkt, aber er tut nicht.« (S. 84) Hier setzt Schlaudt an: »Der Pragmatismus stellt einen Zusammenhang her zwischen der Wahrheit einer intellektuellen Repräsentation und dem Erfolg einer Handlung.« (S. 128)

1 Vgl. John McDowell: *Geist und Welt*, Frankfurt am Main, 2001, S. 27–47. Schlaudt diskutiert McDowell (S. 81–86), sieht bei diesem aber nur eine Wiederholung des Problems, keine Lösung.

Es kommt nun aber darauf an diesen Wahrheitsbegriff auszuarbeiten und zu präzisieren. Wie in einem Reiz-Reaktion-Zusammenhang stellen sich prompt nämlich wiederum missverständliche Interpretationen ein: Besteht Wahrheit im pragmatischen Verständnis etwa nicht in der subjektiven Nützlichkeit und Annehmlichkeit? In mehreren Schritten wird im Buch daher systematisch gezeigt, warum solche Deutungen in unlösbare Probleme führen; dabei arbeitet sich Schlaudt von solchen subjektivistischen Interpretationen zu objektivistischen vor (S. 146–155). Erst diese vermeiden die vorgestellten Schwierigkeiten. Statt von subjektiven Nützlichkeiten oder Zwecken geht Schlaudt von »objektiven Mitteln« aus. Solche objektivistischen Nützlichkeitstheorien der Wahrheit sagen daher nicht, dass eine Aussage wahr ist, wenn es für uns angenehm ist, sie für wahr zu halten, sondern dass die Aussage ein erfolgreiches Handlungsrezept bietet. Elementare empirische Aussagen wie »y wiegt 5kg« oder »z ist rot« unterliegen »Konstatierungsregeln«, die ein »Herstellungswissen« der basalen Tatsache betreffen (vgl. S. 158–159). In diesem Sinne wird eine Tatsache nicht lediglich repräsentiert, sondern produziert. Die Handlungsanweisungen nehmen dabei Bezug auf »Standardbedingungen«, die hergestellt werden müssen, »wenn der beschriebene Effekt eintreten soll.« (S. 159) Dazu muss y auf eine ungestörte, geeichte Waage gelegt, z unter Normalbeleuchtung beobachtet werden usw.

Technik erhält damit für empirische Wahrheit, wie nun ersichtlich wird, eine zentrale Bedeutung: »Ein Messwert – als wichtigstes Beispiel basaler Empireme in den quantitativen Naturwissenschaften – ist nicht die Darstellung einer numerischer Bestimmung fähiger Eigenschaft der Dinge, auch wenn sie im Empiorem so erscheint, sondern informiert über das Verhalten eines Gegenstandes unter Normbedingungen.« (S. 158) Schon zum Begriff der Tatsache, dies ist eine Pointe von Schlaudts Darstellung, gehört das Technische hinzu, sofern es keine Tatsache ohne Standardbedingungen gibt, welche es erlauben, die konstatierte Tatsache herzustellen.² Dass Standards entstehen und erfüllt werden können, wird durch Technik gesichert. Zum Wahrheitskriterium dieses handlungstheoretischen und in eins damit technikphilosophischen Wahrheitsbegriffs wird daher, mit Janich, das »Widerfahrnis des Ge- oder Misslingens« (S. 162).³

Der Zusammenhang von Technik und Tatsache wird von Schlaudt auf diese Weise begrifflich erfasst – es handelt sich nicht bloß um eine Diagnose, dass Technik irgendwie wichtig für Wissen sei, wie sie angesichts des Eindrucks naheliegen mag,

2 Der Autor forscht auf dem Gebiet der Messtheorie. Vgl. Oliver Schlaudt: *Messung als konkrete Handlung. Eine kritische Untersuchung über die Grundlagen der Bildung quantitativer Begriffe in den Naturwissenschaften*, Würzburg 2009.

3 Schlaudt unterscheidet mit Sigwart zwischen Wahrperformation (einfachen empirischen Aussagen) und Wahrprädikation, in der eine Aussage ausdrücklich als wahr bestimmt wird. Diesen Unterschied ordnet er einem Ebenenunterschied zu, der wichtig ist, um eine Reihe von Problemen zu vermeiden (vgl. S. 133).

den moderne Forschungsumgebungen machen. In einem basalen, begrifflichen Sinne ist Wissen vielmehr technisch zu verstehen. Und dies eben hat Konsequenzen für die Wahrheitstheorie. Am offensichtlichsten ist (auch hier lauert die Gefahr vorschneller Reflexe): Wahrheit ist relativ – relativ zu den gesellschaftlichen Praxen und dem technischen Entwicklungsstand. Doch ob und wenn ja, in welcher Weise dieser Relativismus problematisch ist, ist diskussionswürdig, wie Schlaudt zeigt (vgl. S. 189–193). Eine andere Folge von erheblicher Reichweite: Das philosophische Dogma einer Trennung von Genese und Geltung fällt im Rahmen der vorgelegten Wahrheitstheorie zusammen. Der Ausarbeitung und Begründung dieser These ist der *dritte Teil* der Abhandlung gewidmet, in dem Schlaudt zeigt, inwiefern die Unterscheidung von Tatsachen und Normen auf einer Abstraktion beruht (vgl. S. 277). Dass Tatsachen *Herstellungswissen* unter *Normbedingungen* voraussetzen, deutet dies bereits an.

Nicht erst an dieser Stelle sollte deutlich geworden sein, warum Schlaudts Abhandlung technikphilosophisch von großem Interesse ist.⁴ Seine ungemein luzide und mit Sinn für begrifflich-theoretische Entscheidungen entworfene Grundlegung einer pragmatischen Wahrheitstheorie bietet einen neuen Blick auf das Verhältnis von empirischem Wissen und Technik. Sie verlockt außerdem zur Anwendung auf dynamische Forschungsfelder, in denen Standards erst in Entstehung begriffen sind oder sich möglicherweise vorschnell und verengend etabliert haben. Lohnenswert wäre es auch, von der Theorie ausgehend avancierte Wissenschaftsformen, exemplarisch die Computersimulation, in den Blick zu nehmen – einen Bereich des Generierens von Tatsachen also, in dem man lange Ketten verfolgen muss, um zu basalen empirischen Aussagen zu gelangen, und in dem offenkundig zahlreiche Standards ineinandergreifen.

4 Der Verständnisfortschritt, den Schlaudts Entwurf bietet, ließe sich ermes sen, wenn man einen Vergleich mit verwandten Debatten unternähme – etwa mit der Rolle von Technik in der Protokollsatzdiskussion (keine) oder in der Theoriebeladenheit der Beobachtung (in der sie zwar in Form mensueller Theoriebeladenheit auftritt, diese aber akzidentell für Wissensansprüche erscheint).